

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Mikael Engström: Ihr kriegt mich nicht. DTV 2007

vom 28.1.2020

Wir sind diesmal eine extrem kleine Gruppe.

Nach der Vorleserunde zeigt sich im „Blitzlicht“, dass alle das Buch gerne und zügig gelesen haben. Die Hauptfigur war sympathisch, der Wechsel zur Ich-Erzählung im Zentrum des Buches hat überzeugt, das Buch wurde spannend, realistisch und temporeich genannt. Jemand fühlte sich an Erfahrungen mit Alkoholismus im Bekanntenkreis erinnert.

Der 12-jährige Mik lebt mit seinem Bruder Tony (16) und dem schwer alkoholkranken Vater in verwahrlosten Verhältnissen: Tony ist kleinkriminell, Mik leidet unter der Vereinsamung und Trostlosigkeit, die Brüder verbergen ihre Lebenssituation nach außen. Schließlich greifen die Behörden ein, Mik kommt zunächst zu seiner Tante Lena in ein winziges Nest weit im Norden Schwedens. Er ist fast selbst überrascht, dass er sich bald wohl fühlt: Die Natur, die Schulfreunde, vor allem das Mädchen Pi, das ihn unter ihre Fittiche nimmt, die skurrilen Nachbarn, wobei Bengt sich väterlich um ihn zu kümmern beginnt, die liebevolle, ein bisschen verpeilte Tante, die überschaubaren Dorfbewohner mit ihren Marotten. Mik möchte bleiben, doch die Behörden beordern ihn wieder zurück. Hier beginnt sein „Zombie-Tagebuch“: In extrem kurzen Tagebucheinträgen notiert er die Sauferei des Vaters, den gedankenlosen Vandalismus mit den Schulfreunden, die „Einsamkeitsschlange“, die sich wieder schmerzhaft in seinem Bauch windet, wobei er sich als Zombie charakterisiert: gefühllos, fast tot, mechanisch. Erneut greifen die Behörden ein: Mik kommt zu einer Pflegefamilie in geradezu sadistische Verhältnisse. Er muss schlimm arbeiten, wird gequält. Sein zweiter Fluchtversuch von der „Plagefamilie“ zu Tante Lena gelingt schließlich. Als die Behörden dort wieder auftauchen, um ihn zu holen, fliehen Mik und seine Freunde mit ihrem selbstgebauten Floß und bringen sich in eine lebensgefährliche Situation, aus der sie gerettet werden müssen. Das gewährt noch einmal einen Aufschub. Als er erneut abgeholt werden soll, bringt er sich auf dem dünn zugefrorenen See in höchste Gefahr; in einem spannenden Finale rettet ihn der väterliche Bengt und versichert ihm, er sei bei ihnen im Dorf zu Hause.

Wegen der wenigen Teilnehmer:innen beteiligt sich die Protokollantin pflichtvergessen am Gespräch, anstatt detailliert mitzuschreiben. Das Gespräch dreht sich um die – von außen betrachtet – erstaunlich Resilienz der kindlichen Hauptfigur; und doch ist der Charakter überzeugend. Die Beschreibungen werden nie langweilig, wird gesagt; nach hinten zu steigt die Handlungsintensität stetig an. Es gibt durchaus Züge einer Abenteuergeschichte in der realistischen Milieuschilderung, wobei die Darstellung der aggressiven Pflegefamilie in unseren Augen doch übertrieben scheint. Sprachlich ist der Text einfach, der rhetorische Aufbau mit dem Zombie-Tagebuch im Zentrum der fünf Teile überzeugt.

Eine Erzählung, die man nicht interpretieren muss - was sie zu sagen hat, wird ausgesprochen, große Bedeutungstiefen sind nicht angelegt. Auch solche Bücher lohnen sich für den Literaturunterricht: als Lesefutter, als Gesprächsanlass, als differenzierter und vielschichtiger Erfahrungsraum. Wer mag, kann zudem die Erzählerposition, die Symbolik der „Einsamkeitsschlange“ oder die Spiegelung der inneren Situationen von Mik in äußeren Bildern untersuchen und damit literarische Gestaltungsmittel in den Vordergrund rücken. Allerdings muss dieser analytische Blick nicht sein. Das Buch ist gut für einen Literaturunterricht geeignet, der sich auch dem personalen Lesen verpflichtet fühlt.

cr